

EILIGABEND MIT ERSTE-HILFE-KARSTEN

Jan Achtmann, 2005 (V)

Es war schon wieder Weihnachten - und ganz schön dunkel in der Schublade. Es war wirklich ganz unwahrscheinlich dunkel in der Schublade. Ich fürchte fast, eine solch absolut völlig dunkle Schublade habe ich in meinem ganzen bisherigen Leben überhaupt noch nicht gesehen.

Anzunehmenderweise hatte hier lange Zeit niemand aufgeräumt. Nicht sehr vorbildlich, natürlich - aber ich war einfach noch nicht dazu gekommen. Eine kleine und unauffällige Gerümpel-Schublade muss zulässig sein, sage ich mir immer wieder. Aber dass diese eine dann auch noch derartig dunkel sein musste...

Einen ganzen Stapel Bücher räumte ich heraus. Ferner jede Menge Notizzettel und den Füller, den ich schon so lange gesucht hatte, ein paar Rollen Klebeband; sogar die Überreste eines alten Schnitzels schwammen mir entgegen. Ich erinnerte mich noch mit gemischten Gefühlen an deren Herkunft, als ich endlich ein leises Schnaufen vernahm, dann brachten unsichere Schritte die halb geöffnete Schublade ein wenig ins Wanken - und geblendet vom Licht der Messinglampe suchten zwei muntere Schildkrötenaugen die meinen. „Da bist Du ja“, sprach Nepomuk und lächelte.

Wie in letzter Zeit üblich begann der heutige Tag gar nicht so sehr anders als der vorherige aufgehört hatte, nämlich genau umgekehrt: Ich erwachte als Nichtraucher und fand mich bald

rauchend auf dem Balkon wieder, um mir zunächst einmal ein morgendliches Bild von den aktuellen Geschehnissen im Garten zu machen.

Blücherstrasse 13, hier wohnten wir nun also; perfekte Troisdorfer Lage, ruhig und doch zentral gelegen in unmittelbarer Bahnhofsnähe und mit recht viel Grün um uns herum - und, was viel wichtiger war, gleich gegenüber vom Bäcker. Somit fiel es seit kurzem selbst mir schwer, mich vorm Frühstück zu drücken, Käsebrötchen und Marzipanhörnchen sind besonders empfehlenswert.

Es war ein ganzes Stück kälter geworden über Nacht und gerade nebelig genug, dass die fette schwarze Katze auf dem Rasen die fetten schwarzen Vögel nicht bemerkte, die gelangweilt um sie herum hüpfen. In der Luft lag ein leiser Geruch von Tannengrün und Katzenpipi. Von rechts zwitscherten die Vögel der benachbarten Wellensittichfarm zu uns herüber, von links spielte unser benachbarter Musiker wieder so herrlich falsch Saxophon, dass es einem die Schuhe auszog - nur ein Grund, weshalb ich daheim keine Schuhe mehr trage. Es rentiert sich einfach nicht.

Ich hatte mal wieder nicht die geringste Lust, eine neue Weihnachtsgeschichte zu schreiben - und am Ende würde ich es doch wieder tun, wie jedes Jahr. Ein Problem, dass dem mittlerweile seit fast schon einem Jahr verstorbenen Ephraim Kishon in ähnlicher Weise zu schaffen machte: Ein Berufshumorist mit chronischer Unlust, lustige Geschichten zu schreiben. Mein Psychologe wird sich das gelegentlich notieren müssen, vermute ich.

Und dabei gäbe es wieder so viel zu erzählen zum Jahresende... Da waren zuerst der Unfall und das neue Auto, die Verursacherin hatte damals ebenfalls einen Astra gefahren, wenn auch keinen Kombi wie den unseren. Dementsprechend waren wir dann beim Aufprall auch die Stärkeren gewesen und hatten sie mit Kind und Kegel auf eine Verkehrsinsel geschubst.

Später erklärte sie, die Sonne habe dermassen geblendet, dass sie einfach mal verdachtsweise in die Kreuzung eingefahren sei und unser wirklich sehr signalrotes Auto gar nicht kommen gesehen habe - was sie am Ende unter anderem 35 Euro Geldstrafe wegen des angerichteten Flurschadens kosten sollte.

Aber genug davon, dieses Jahr würden wir sicher nicht nochmal mit einem Unfall beenden, womöglich auch mit keinem unverschuldeten.

Zur Jahresmitte folgten dann die Prüfungen und das lang ersehnte Ausbildungsende, nicht zu vergessen unsere anschliessende Bilderbuch-Heirat mit Zwillingregenbogen und ohne dramatische Zwischenfälle, dafür jedoch inklusive mysteriösen Abbruchs einer wichtigen Freundschaft. Das Leben hat manchmal reichlich merkwürdige Ideen auf Lager.

Fast nebenher lief der erneute Umzug mit Haus-, Wohnungs- und Küchengeschichte, es folgte der Verlagswechsel mit dem Cousinenbomber - und am Ende ist da, nicht zu vergessen, die kleine Luna, die mich immer just dann müde schnurrt, wenn ich gerade etwas furchtbar Wichtiges zu erledigen habe. Vorteilhafterweise habe ich in letzter Zeit nicht mehr allzu viel furchtbar Wichtiges zu erledigen, abgesehen davon selbstverständlich, mich mit Luna zu beschäftigen, die mich zum Dank erneut müde

schnurrt. So ziehen nicht selten ganze Nachmittage völlig unbemerkt an uns vorüber.

Ja, und dann sind da natürlich noch die andauernde Krankschreibung, die schmerzende Taubheit der Beine, was umgekehrt freilich angenehmer wäre, die Ratlosigkeit der Ärzte und der dazugehörige Papierkrieg mit Versicherungen und Dienststelle.

Nein, dieses Jahr wurde letztlich doch wesentlich voller, als ich es anfangs beim Befüllen erwartet hatte; Mütti mit ü hatte mich noch gewarnt im Januar. Dieses Jahr war anstrengend genug zu leben, wenn es auch sicherlich zu einem der schönsten der beiden vergangenen zählte, vielleicht erzähle ich später mal im Detail davon - sehr viel später.

Da stand ich also auf dem Balkon und machte mir so meine Gedanken. Von rechts Gezwitscher, von links Gequäke und die Düfte des Bahnhofs in der Nase. Auf dem Tisch entdeckte ich meinen am gestrigen Abend vergessenen Kaffee, nunmehr tiefgefroren. Auf seiner Oberfläche hockte eine kleine Spinne. Im Rahmen einer flüchtigen Untersuchung stellte ich fest, dass sie mit einem Bein festgefroren war; mit den übrigen sieben trommelte sie ungeduldig auf dem festen Kaffeespiegel herum. Sagt man so, Kaffeespiegel? Vermutlich. Womöglich hat sie schon die halbe Nacht auf ein paar wärmende Sonnenstrahlen gewartet, was, sollte dem so gewesen sein, sicherlich keine sonderlich angenehme Beschäftigung war. Das passiert also koffeinabhängigem Kleingetier, während wir Menschen schlafen - hätten wir das auch geklärt.

Durch das zerfetzte Fliegengitter blickte ich in unser warmes und behagliches Ikea-Schlafzimmer, in dem sich Luna und Patricia, letztere meine Angetraute, sich ihren morgendlichen Schnarch-Schnurr-Wettstreit lieferten. Die kleine Lulla gab sich wirklich redliche Mühe, angestrengt wölbte sich ihr Bauch und ihre Öhrchen wackelten ein bisschen dabei, doch Trixi behielt wie gewöhnlich die Oberhand. Nachher würden sie wieder alles abstreiten, die eine wie die andere.

Wenn ich den beiden so durch das ebenso geschlossene wie doppelt verglaste Fenster zuhörte - ich würde mich immer wieder für sie entscheiden. Für genau diese Frau und für eben diese Katze.

Aber da war noch ein anderes Geräusch, ein lautereres ... Papierrascheln oder dergleichen, das war mir neu. Ich verfolgte es noch etwas schlaftrunken bis ins Billardzimmer und sass schliesslich vor eingangs erwähnter Schublade - und vor Nepomuk, der lächelte.

Ich freute mich ebenfalls, ihn nach mittlerweile acht Jahren mal wieder zu Gesicht zu bekommen, und das zeigte ich ihm auch, indem ich Nepomuk einige Male beherzt mit der flachen Hand auf den Panzer klopfte. Es rumpelte ein wenig.

Erst jetzt streifte ich meine Winterjacke ab, breitete sie auf dem Boden aus und hob den Vierbeiner vorsichtig aus der Schublade, damit er es sich in der Kapuze bequem machen konnte. Dabei fiel ein kleines schwarzes Notizbuch auf den Teppich, das Nepomuk sich, so schien es, unter den Bauch geklemmt hatte.

„Also“, hob ich an und nahm möglichst unauffällig das Büchlein an mich, „was treibt Dich zu so früher Stunde in meinen Schreibtisch?“ Ich setzte mich neben ihn.

Nepomuk sortierte seine Beine, rückte die Nickelbrille zurecht und schaute fast ein wenig vorwurfsvoll zu mir herüber: „Du kannst vielleicht Fragen fragen. Hast mich doch selbst hier rein gelegt, Neujahr '98 war das! Besser noch: *Abgelegt* hast Du mich, wenn auch sicher nicht in böswilliger Absicht, zumindest gehe ich davon aus. Hast mir noch was nachgerufen von einem zweiten Teil und so weiter... Na, und als dann zur Jahrtausendwende noch immer nichts passiert war, da hab ich mich eben schlafen gelegt. Wach geworden bin ich zwischendurch nur immer wieder durch die vielen Blätter, die um mich herum und auf mich drauf segelten. Von denen ist dann auch kaum mehr eines abgeholt worden - ja, und da hab ich dann mal angefangen, hier etwas Ordnung und mir Platz zum Atmen zu schaffen. Simplify, du weisst schon.“

Offen gestanden hörte ich dem kleinen Kerl nur mit einem Ohr zu, neugierig blätterte ich durch das kleine schwarze Buch. Es enthielt in ebenso winziger wie sauberer Schrift alle möglichen und leider vor allem unmöglichen Gedichte und Geschichten, die ich über die Jahre „mal eben weggelegt“ hatte, in meine Archiv-Schublade nämlich. An viele erinnerte ich mich schon gar nicht mehr und in manchen Fällen schien mir das auch ganz okay so.

Ich warf einen raschen Blick in das offene Fach am Tisch, erspähte dort aber nur noch lauter Papierknäuel in der hinteren Ecke. „Siehste“,

bestätigte Nepomuk stolz, „alles ordentlichst notiert! Aber gestern, da kam nach langer Zeit mal wieder was angefliegen, da war mir schon klar, dass ich mich allmählich mal bemerkbar machen müsste - das Buch ist nämlich voll.“ Mit diesen Worten war er auch schon an meinem achtlos gesenkten Unterarm entlang gekrabbelt und hatte den Band wieder an sich genommen.

Stimmt, gestern hatte ich in einem alten Lesebuch - ein blödsinniges Wort eigentlich - ein paar noch ältere hingeschmierte Verse aufgestöbert, die ich über die Feiertage nicht in den Händen behalten wollte, also waren sie in die Schublade geflogen.

Bei der Zeitung damals hatte ich gelernt, man müsse zwischendurch immer mal wieder für den Papierkorb schreiben, um im Endeffekt gute Texte von schlechten beziehungsweise überflüssigen trennen zu können. Anfangs wollte ich das nicht wirklich einsehen, nicht selten leerte ich heimlich den redaktionellen Mülleimer und versteckte die zerknüllten Entwürfe vor meinem Chef. Mittlerweile zerreisse ich alles vor dem Wegwerfen, zumindest sofern das möglich ist; bei Restmüll und insbesondere bei Sachen für den gelben Sack mache ich da meist grosszügige Ausnahmen. Plastik zu zerreißen macht schliesslich in den seltensten Fällen Freude.

Bezüglich des Papiers entdeckte ich jedenfalls erst sehr viel später, dass viele der aufgehobenen Kritzeleien oft wahrlich kein grösseres Potential aufzuweisen hatten als jenes, den Schreiber langsam aber sicher in ihrer Masse ersticken zu lassen. Nur lässt sich beispielsweise eine Meldung betreffend den Karnevalsverein Rot-Gelb-Gestreift Duisdorf 1584 k.e.V.

(kein eingetragener Verein) denkbar reineren Gewissens vernichten als ein vielleicht in traumatischem Zustand begonnenes Liebesgedicht - daran könnte man ja mal eines fernen Tages weiter arbeiten oder es gar anhand von Bruchstücken weiterer Entwürfe zu einem Ganzen zusammenfügen... Man könnte es natürlich auch mehr oder minder fachgerecht archivieren und nicht weiter drüber nachdenken. Quasi aus den Augen, aus dem Sinn, in die Schublade.

Nun sieht ein jeder Denker seine lyrische Fragmentsammlung mit anderen Augen an, so gehört sich das ja auch. Ich für meinen Teil behaupte nach nunmehr zehn Jahren missmutigen Defragmentierens, dass sich die vielversprechenden Zeilen und Ideen ohnehin im dichtenden Abteil des menschlichen Gehirns verankert haben werden - häufig sogar derart massiv, dass es schwierig werden kann, sie wieder loszuwerden, ohne zumindest kurzzeitig in Wahnsinn zu verfallen.

Über Jahre archivierte und lose Papierfetzen mit halbfertigen Gedichten und, Entschuldigung, zusammenhanglos hingerülpsten Schlussfolgerungen sind wie liegen gebliebene Modellbausätze: Der zur Fertigstellung geeignete lange, sehr lange und einsame Winterabend kommt ja doch niemals. Und sollte er dann unverhofft auftauchen, dann schaltet man lieber ein, um gleich wieder abzuschalten - und entschlummert zum zwanzigsten Mal friedlich mit Frau und Katze bei den Sissi- oder Immenhof-Filmen. Winnetou wäre da in meinem Fall eher ungeeignet, mit Karl May, will sagen: seinen Werken, bin ich noch nicht warm geworden, diese waren mir bislang immer einen Hauch zu wüst.

Sich der Vergangenheit bewusst zu sein ist ergo zweifelsohne eine gute Eigenschaft, in ihr zu leben jedoch sicherlich weniger.

Doch, da gebe ich meinem bebrillten jungen Freund Recht, hier musste dringend aufgeräumt werden. Schätzungsweise bremsen solche alten Zöpfe wirklich zusätzlich, da könnte eine radikale Entrümpelung wahrhaftig Ruhe und Raum für Neues schaffen.

Allmählich kam mir der Gedanke, dass Nepomuk sicher schrecklichen Hunger und auch Durst haben musste, doch zu meiner Verwunderung lehnte er dankend ab. Sicherheitshalber besorgte ich trotzdem einige Salatblätter aus der Küche, in der ich mich schon immer besser zurecht fand - obwohl ich sie als einzigen Raum noch keiner grundlegenden Optimierung unterzogen hatte, das kommt sicher noch irgendwann. Auch Lunas Wasserschale und ihr Knabberzeug brachte ich gleich mit, die gelblich-milchigen Knuspertaschen konnte sie ohnehin nicht ausstehen; dabei waren diese Dinger angeblich das Beste von der ganzen Auswahl und verhalfen den Whiskas-Beuteln nicht gerade zu günstigeren Verkaufspreisen. Beim Anblick der vielen guten Sachen bekam Nepomuk dann scheinbar doch Appetit, da lag ich also nicht ganz so falsch.

„Und“, fragte er mich kauend, „was machen wir mit den alten Sachen?“ Ich dachte kurz nach, weil ich das, kurz denken, schon länger mal wieder tun wollte. Es klappte sogar auf Anhieb: Entrümpeln macht zwar Freude, aber einfach wegwerfen konnten wir seine Aufzeichnungen nun wirklich nicht. Möglicherweise eignete sich etwas für die Homepage oder die geplante Cartoon-

Sammlung, deren Anreicherung mit einigen Lachern mehr wohl nicht völlig kontraproduktiv wäre. Und Nepomuk mit einem neuen Notizbuch zurück in die Schublade zu verfrachten, das kam schon mal gar nicht in Frage - aber jetzt das ganze Zeug lesen, prüfen und werten? Klingt ja fast wie ein förmliches Öffnungsverfahren im Beschaffungsreferat.

Nein, da musste dringend ein Fachmann zu Rate gezogen werden, also piepste ich Karsten an. Nicht zuletzt wegen unseres gemeinsamen Netzwerkes und zudem in seiner Eigenschaft als Programmierer, Tüftler und Kritiker wäre er ohnehin massgeblich an einer eventuellen Umsetzung beteiligt. „Wir haben einen Code 13-11“, tippte ich ins nostalgische Mobiltelefon, „Ideen suchen ein Zuhause.“

Karsten entschuldigte sich zunächst einigermaßen betroffen für sein spätes Erscheinen, als ich ihn nach nur knappen zehn Minuten durch ein Fenster herein bat, weil unsere Haustür mal wieder klemmte. Die spontan ratsam erschienene Neuinstallation seines Computers hätte ihn unnötig aufgehalten, den Rest habe ihm dann aber erst die Vollsperrung der Autobahn wegen Modernisierungsarbeiten gegeben.

Nepomuk begrüßte meinen Schulfreund und Trauzengen durch putziges Wedeln mit dem Schwanz. Mittlerweile war denn auch Luna erwacht, die sogleich Karsten daran zu hindern versuchte, möglichst ungestört in der Nähe des Whiteboards Platz zu nehmen. „Nein“, rief er, „nein, aus! Böse Katze! Böööse Katze!“

Katzen erkennen bekanntermassen instinktiv, welche im Zimmer anwesende Person am allergischsten auf sie und ihre Haare reagiert.

Im vorliegenden Fall brauchte Luna aber gar nicht auf ihr inneres Schnurren zu hören, denn Karsten kannte sie mittlerweile. Er fuchtelte mit den Armen, nieste mehrmals und bat um eine neue Packung Taschentücher, während er Nepomuk ein Leckerchen auf den Panzer legte - so war die Katze gleich doppelt von ihm abgelenkt.

Eigentlich hatten wir sie ja auf raschelnde und fliegende Papierknödel abgerichtet, doch auch davon hatten wir für den Bedarfsfall genügend in Reichweite.

Nepomuk drehte sich hilflos um die eigene Achse und versuchte vergeblich, die Knabberstange wieder loszuwerden, doch da musste er jetzt mal eben allein durch. Luna schlich schnuppernd um ihn herum, bis er es schliesslich aufgab und zumindest den Kopf einzog. Karsten seinerseits suchte ein paar Meat Loaf-CD's zusammen und bewaffnete sich mit einer Handvoll Boardmarker; ich angelte mir, die Gelegenheit war mehr als günstig, das Notizbuch und legte mich auf den Bauch, die Beine gekreuzt und eine Hand auf dem Rücken.

Dann öffnete sich die Tür einen Spalt breit und eine müde Patricia im Schlafanzug warf einen stirnrunzelnden Blick in die Runde. Vier erschrockene Augenpaare schielten stumm zu ihr hinüber. Sie seufzte und machte die Tür wieder zu, dann begann ich endlich zu lesen.

Die Arbeit ging zügig vonstatten, obwohl (oder gerade weil) wir einen erheblichen Verbrauch von Keksen, Kaffee, Zigaretten und Leckerchen

verzeichneten. Der Jodler wanderte auf Stapel A, der Weihnachtshase auf Stapel C, die meisten übrigen Texte - quasi alles von Tomatentier über Blickkontakte bis Lehrer Schulze und Kaminfeuer - landeten auf Haufen B: überarbeiten und bei Gelegenheit veröffentlichen.

Das Whiteboard war bald mit Strichlisten, Arbeitstiteln und Gedanken vollgeschrieben, die uns während des Sortierens eingefallen waren.

Irgendwann nachmittags waren wir dann auch mit einer zweiten Durchsicht fertig und ich konnte die drei Stapel und das übrige Altpapier wegräumen. Während ich unsere Notizen von der Wand abfotografierte und Karsten die fachmännische Säuberung überliess gesellte sich auch Trixi wieder zu uns. Sie setzte sich mit einem Kirsch-Joghurt auf den Billardtisch, begann zu löffeln und schaute beiläufig nach Luna und Nepomuk, die einträchtig nebeneinander auf dem Bücherschrank dösten. Wir hatten gar nicht mitbekommen, dass, wann und vor allem wie sie da hinauf geklettert waren.

Plötzlich liess sie den Löffel fallen und rief: „Hey, Jungs, Ihr habt gerade Harald weggeschwischen!“ Karsten murmelte, dass er hier lediglich rudimentäre Anweisungen befolge und keineswegs zur Klärung inhaltlicher Fragen heranzuziehen sei - doch auch mir kam auf einmal wieder in den Sinn: Was war eigentlich mit Harald geschehen? Wir zerlegten hier wie selbstverständlich auch die Kurzgeschichten, in denen er immerhin die Hauptrolle spielte, und dabei hatten wir uns doch für heute verabredet...

Genau ein Jahr war es her, dass wir uns damals im Eselsberg, in der Nähe unseres alten Hauses, voneinander verabschiedet hatten.

Karsten erinnerte sich zwar lebhaft an meine Erzählung, schriftlich ebenso wie mündlich, war jetzt aber wohl doch eher der Ansicht, Trixi und ich wollten ihn verschaukeln. „Jaja“, meinte er und lächelte milde - auwei, den Blick kannte ich gut. So schaute er immer, wenn er eine Idee zunächst mal für absolut undurchführbar oder zumindest für völlig bescheuert hielt.

Ganz genau so hatte er mich schon vor einem knappen Jahrzehnt angesehen, als ich mit der Vision ankam, eine private Schülerzeitung auf die Beine stellen zu wollen. Oder als ich meinen ersten Amiga mit Batterien zu betreiben erwog. Oder als wir die elterlichen Kellerräume in Redaktionszentrale und Raumschiff umzuwandeln gedachten.

Und als ich mich damals zum Fotografieren in den Sand legte, um unsere kontrollierte Sprengung einer Rexona-Dose für die Nachwelt festzuhalten, da hatte er auch diesen Blick drauf.

Dann war er aber doch immer recht schnell mit Feuer und Flamme zur Stelle gewesen und heute wissen wir selbst nicht mehr so genau, wer eigentlich wann wen wofür begeistert hatte.

So schliesslich auch an diesem späten Weihnachtsnachmittag - natürlich würde er uns begleiten, das stünde ja wohl ausser Frage.

Trixi machte jedem von uns noch schnell ein hübsches Tupperdöschen mit belegten Broten fertig, es durfte sich sogar jeder eine Farbe aussuchen. Karsten entschied sich für ein schlichtes FF8F8F, ich bevorzugte den unaufdringlichen

Mischton 213,138,218. Wir bekamen dann beide eine giftig grüne Dose und ignorierten den genervten Blick meiner Frau. Um für mich wie üblich noch einen Apfel zu sechzehnteln, dafür habe sie dann jetzt auch keine Zeit mehr, erklärte sie.

Ausserdem setzte sie hinzu, wir müssten unbedingt noch eben beim Tierarzt vorbei schauen, wenn wir schon unterwegs seien; Hansi, einer unserer drei Wellensittiche, habe den ganzen Tag schon einen so merkwürdigen Husten, das gefiele ihr überhaupt nicht. Gerade heute habe unsere Ärztin Notdienst, das sollten wir doch ausnutzen.

Gut, Hansi war auch nicht mehr die Jüngste, das hatte klar Vorrang - *die* Hansi, weil er eigentlich ein Weibchen war, eine Vögelin also, doch das hatte man früher wohl erst im mittelbaren Anschluss an die Namensgebung und ferner per Zufall festgestellt.

Ihr machte das am wenigsten aus, unsereiner hatte da schon ärgere Probleme mit dem eigenen Namen: Man erinnere sich nur an die denkwürdigen Momente und Reaktionen, als zum Beispiel mein Vater einen Tisch im Lokal reserviert oder als Trixi in einer Herberge ein Zimmer für „Acht Mann“ gebucht hatte und man am Ende ganz alleine (oder maximal zu viert) erschienen war. Doch auch an so was gewöhnt man sich mit der Zeit.

Zeit, von der wir nicht mehr allzu viel übrig hatten. Draussen war es längst dunkel geworden und Hansi röchelte mittlerweile ganz erbärmlich aus ihrem winzigen Schnabel, das konnte einem wirklich das Herz brechen. Zu schade, dass Tiere nicht sprechen können, sonst hätte sie uns

gleich mitteilen können, ob ihr sonst noch etwas fehlte.

Nepomuk betonte, nachdem ich ihn und Luna geweckt hatte, dass er bei der Gelegenheit auch ganz gerne mal bei der Tierärztin vorstellig werden wolle, er wäre ein wenig eingerostet über die Jahre und fühlte sich generell etwas schläfrig in den letzten Wochen. Also setzte ich ihn auf Karstens Schulter, der schon abfahrbereit an der Tür stand und fraglich eine Panzerallergie verneinte, bei der Bundeswehr sei er damals problemlos mit allem fertig geworden.

Trixi lehnte mit Schal, Mütze und Vogel auf dem Kopf neben ihm und fragte Luna, ob sie nicht auch mal wieder Sehnsucht nach ihrer Lieblingstierärztin hätte; Luna sagte ›miau‹. Ich nahm sie kurzerhand hoch und legte sie mir um den Hals, sie musste bestimmt mal wieder gegen irgendwas geimpft werden. Eilig zog ich meine Jacke an und hob meine Schlüssel wieder auf, dann stiefelten wir nach draussen und durch den standesgemäss leise rieselnden Schnee zum Auto.

Troisdorf hatte sich mit der Weihnachtsbeleuchtung schwer Mühe gegeben in diesem Jahr. Zügig befuhren wir die B8, meine Lieblingsbundesstrasse, in östlicher Richtung, zählten Weihnachtsbäume, fanden blinkende Neon-Sterne scheusslich, atmeten den Duft des am Rückspiegel befestigten Anti-Nikotin-Aufhängers und lauschten dem gleichmässigen Surren von Karstens Notebook-Lüfter - das so leise war, dass wir es eben irgendwie doch nicht hörten.

Schon gar nicht bei dem Gezwitscher, Geschnurre und Geschnatter im Wagen: Patricia versuchte Hansi zu beruhigen, indem sie ihr die

Landschaft zeigte und Karsten erklärte Nepomuk, wie viele ungesicherte Drahtlos-Netzwerke er während unserer Fahrt schon aufgestöbert hatte und was man unterwegs sonst noch so alles mit einem PC anstellen konnte; in der Schildkröte fand er einen durchaus geduldigen Zuhörer.

Nur den Gelenkbus der Troisdorfer Stadtwerke, der aus einer nicht - beziehungsweise nur für völlig Farbenblinde respektive strassenverkehrsordnungstechnisch Behinderte - zur Vorfahrt berechtigten Seitenstrasse angeflogen kam, den hat natürlich niemand bemerkt.

Im Grunde war das falsch, der Bus war uns natürlich schon irgendwie aufgefallen - nur eben leider erst eine Spur zu spät, als wir mit einem lauten Scheppern zusammen gestossen und aufgewacht waren. Was bedeutet: Nur ich wachte auf, Luna hatte mich mal wieder müde geschnurrt beim Fahren. Solch ein Verhalten ist natürlich unverantwortlich; ich spreche mich überzeugt und inständig dagegen aus, diese Katze jemals eine Fahrerlaubnis erwerben zu lassen.

Glücklicherweise blieben wir weitestgehend unverletzt und meine Insassenunfallversicherung erwies sich einmal mehr als Klotz am Bein. Die Platzwunde rechts an meinem Kopf und den verstauchten linken Knöchel spürte ich kaum, dazu hatte ich über den Tag schon zu viele Pillen eingeworfen - ausserdem waren die Beine ja ohnehin fast vollständig taub, in diesem Moment hielt ich diesen Zustand erstmals für einigermaßen hilfreich. Auch der Bus mitsamt seiner Passagiere - es waren recht wenige am Weihnachtsabend - schien keinen grösseren Schaden genommen zu haben; lediglich im Motorraum unse-

res schicken blauen Autos hatte sich ein gutes Dutzend Teile neu angeordnet. Das konnten wir, nachdem wir uns gegenseitig heraus geholfen hatten, prima beobachten, weil die Motorhaube fehlte.

Trixi stellte sich mit den Tieren auf den Gehweg und Karsten telefonierte nach der Polizei, während ich die verwirrt aussteigenden Fahrgäste zählte und dabei den Trottel von Busfahrer auszumachen versuchte. Dieser aber kam von der anderen Seite um den Bus herum, nickte uns freundlich zu und wünschte allen miteinander ein frohes Fest. Mit seinen Händen hielt er unsere Motorhaube umklammert, die er auf der anderen Strassenseite gefunden hatte.

Richtig merkwürdig wirkte die Situation dann aber erst, als sich die Menschen aus dem Bus im Halbkreis aufstellten und altes deutsches Liedgut anstimmten. Doch in Ordnung, ihnen war kalt und sie mussten ja das Eintreffen der Polizei abwarten, falls einer von ihnen als Unfallzeuge von Bedeutung sein und vernommen werden sollte.

„Wirklich schade, dass niemand eine Gitarre dabei hat“, bedauerte Harald-Rüdiger Laubach und klopfte mir von hinten auf die Schulter. An der Leine hielt er, aufgereggt zappelnd, den elterlichen Familienhund Bianca.

Ich erschrak. Luna fauchte und stiess mir ihre Krallen in den Hals. Trixi und Hansi freuten sich. Karsten versteckte sich zwischen den Singenden und recherchierte nach weihnachtlichen Liedtexten, um unter den Fahrgästen möglichst nicht weiter aufzufallen; Hund und Katze, das war zuviel für ihn. Nepomuk bekam einen üblen Schluckauf und der Busfahrer wunderte sich. Harald-Rüdiger Laubach erklärte.

Es sei sehr einfach gewesen: Er habe den halben Tag im waldlichen Steinbruch auf uns gewartet bis ihm zum dritten Mal langweilig wurde, also habe er sich auf den Weg gemacht, unser altes (was er nicht wissen konnte) Haus zu suchen.

Unterwegs hätte er Bianca gefunden und befreit, sie sei mit dem Lederhalsband in einer Astgabel hängen geblieben; wahrscheinlich wäre sie beim Spaziergang abgehauen, um ein Reh oder sonstwas zu verfolgen. Sie hätte ihn gleich erkannt und ihn durch den Wald nach Lützgenauel geführt, dort habe er dann aber weder uns noch Trixis Eltern antreffen können, die den Hund wahrscheinlich gerade an einer anderen Ecke suchten. Eine Nachbarin nannte ihm unsere neue Adresse und nun sei er auch schon da. So einfach sei das gewesen.

„Ist nicht weiter schlimm“, rief Trixi, die Bianca auf Verletzungen untersuchte, „nur ein paar Kratzer am Bauch. Sollten wir aber doch lieber der Ärztin zeigen.“ Dann klingelte sie erstmal ihre Eltern an, um kurz zu berichten.

Ich wollte von Harald natürlich auch einiges wissen, was er das ganze Jahr über so gemacht habe und wie es ihm ergangen sei. Auch Karsten sah von weitem so aus, als lägen ihm ein paar Fragen auf der Zunge. Harald allerdings, er trug einen braunen Tarnanzug mit passender Mütze und Feldflasche am Gürtel, winkte müde ab, später, Fragen bitte später.

Um die Hand hatte er sich notdürftig einen Verband aus einer Socke und Blättern gewickelt, dazu meinte er nur: „Der Ast hat sich gewehrt.“ Es sei jedoch auszuhalten und bestimmt nicht weiter schlimm. Wenn es gebrochen wäre, dann täte es kaum weh und es täte auch kaum weh.

So langsam wurde mir das alles etwas zuviel. Ich drängte zum Aufbruch: „Kinder, aufi jetzt. Von hier aus kommen wir auch laufend zur Praxis.“ Da hatte ich mich dann aber doch eindeutig überschätzt. Vielleicht lag es an der nachlassenden Wirkung der Tabletten, an dem abbekommenen Schlag durch den Aufprall, an der allgemeinen Aufregung oder am Blutverlust: Meine Schmerzen setzten ein und wurden schnell stärker - drei der Fahrgäste mussten mich tragen.

Unangenehmerweise hörten sie dabei nicht mit dem Singen auf, sondern stimmten „Stille Nacht, heilige Nacht“ an. Das klingt mir heute noch in den Ohren, wenn meine Füße weh tun.

Von der angeforderten polizeilichen Unterstützung war weit und breit nichts zu sehen, also schaltete der Busfahrer noch eben unser beider Warnblinkanlagen ein und klemmte Trixis Visitenkarte der Ärztin mit der Anschrift der Praxis hinter die Scheibenwischer des Busses.

Dann folgte er eilig dem bunten Grüppchen, das sich da mittig auf der leergefegten Strasse in Bewegung setzte - vorneweg Karsten und Nepomuk mit Laptop und Online-Routenplaner.

Frau Dr. med. vet. G. Stumpe staunte wirklich nicht schlecht, als sie wenig später einen kurzen Blick in ihr noch kürzeres Wartezimmer warf.

Auf dem ersten Stuhl bei der Tür sass, freundlich grüssend, mein Weib, auf ihrem Kopf ein hustender Wellensittich, zu ihren Füßen eine winselnde Kampfhündin. Daneben wartete sitzend, im Tarnanzug und mit ernster Miene, Harald-Rüdiger Laubach, eine Hand verbunden vor dem Bauch, die andere kraulend an Biancas Rücken.

Zu seiner Linken versuchte Karsten mit dem Notebook auf dem Schoss herauszufinden, weshalb sich sein Windows nicht mehr ordentlich herunterfahren lassen wollte. Auf seiner Schulter hatte die Schildkröte noch immer mit ihrem Schluckauf zu kämpfen.

Im aufgestellten Hundekorb hatten die werten Damen und Herren Fahrgäste ... mich abgelegt, stöhnend und zuckend und ein Bein hoch gelagert, aus der Wunde am Kopf tropfte ein wenig Blut zu Boden. Luna lag schnurrend auf meiner Brust und leckte mir, wie Katzen das eben so tun, den Bart sauber.

An der Garderobe stand der Busfahrer und blätterte in einem Informationsheft über Tierpsychologie. Neben ihm an der Wand lehnte die verbeulte Motorhaube unseres Mitsubishi Pajero. Und im Hintergrund versuchten neun Personen gemischten Geschlechts und Alters, einen möglichst unbeteiligten Eindruck zu hinterlassen.

In dem Moment traten zwei uniformierte Polizeibeamte hinzu, erkundigten sich verhältnismässig sachlich, ob hier vielleicht der ein- oder andere um Hilfe gerufen habe und baten schicksalserprobt um Handzeichen.

Ein Raunen und Flüstern ging durch das kleine Wartezimmer. Wir sahen uns fragend an und einer stupste den anderen in die Seite; am Ende wollte wohl keiner so richtig den Anfang machen. Die erste erhobene Hand gehörte der Tierärztin.